Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 4 (1909)

Artikel: Jenseits des Simplon (Sprachliches und Volkskundliches)
Autor: Jaberg, K.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-749390

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

JENSEITS DES SIMPLON (SPRACHLICHES UND VOLKSKUNDLICHES)

ANTRONAPIANA

„Und jetzt will ich Euch noch eine Geschichte erzählen," so schloss der alte Valterio unsere Unterhaltung. Es war der ehemalige Gemeindeammann von Antronapiana, der so sprach, ein Mann in den Siebzigerjahren, breit und untersetzt; mit seinem ergrauten Viktor Emanuel-Bart sah er recht martialisch aus. Wir sassen in einer niedrigen, getäfelten, rauchgeschwärzten Stube, an einem einfachen, massiven Tische. Das Licht drang durch eine Reihe winziger, vergitterter Fenster in den Raum, und auf dem Gesimse schnurrte eine Katze. Neben dem Alten sass seine Tochter, die Lehrerin, eine hohe Gestalt, die in dem schlaffen, dunklen Kleide — sie ist wohl die einzige Frau im Dorfe, die nicht die alte Tracht trägt — wenig zur Geltung kam. Um so vorteilhafter hob sich ihr blasses, grosszügiges Gesicht mit den grossen, graubraunen Augen von dem schwarzen Kopftuch ab. Sie hörte respektvoll dem Vater zu, nur hie und da dessen Rede erläuternd, wenn sie allzusehr dialektisch gefärbt klang. „Jetzt will ich Euch noch eine Geschichte erzählen. Ihr müsst wissen, dass es eine Zeit gab, wo man hier oben vor dem Raubgesindel, das von jenseits der Berge kam, nie sicher war. Daher seht Ihr auch unsre Fenster vergittert. Sogar droben in den Flühen, in dunklen Höhlen wohnten die armen Leute; noch jetzt kann man die Löcher sehen. Kurz und gut, eines Tages kam eine Schar räuberischer Sarazenen (Schweizer, korrigiert die Tochter) über den Andolapass; auf der Alp am Fusse des Pizzo d'Andola hielten sie an, um in der folgenden Nacht ins Dorf einzufallen. Zufällig befand sich oben eine alte Frau, die den Räubern in die Hände fiel. Sie konnte sich nur dadurch vor dem Tode retten, dass sie hoch und heilig schwur, die Fremden nicht zu verraten. Als sie ins Dorf herunterkam — es war Sonntag —, waren die Leute alle in der Kirche. Die Alte aber, der zwar ihr Seelenheil am

Herzen lag, die aber doch gern ihre Landsleute gerettet hätte, setzte sich mit Rocken und Spindel vor die Kirchentür, und als die Messe aus war, sang sie vor sich hin:

Fis e rucca,
La mi bucca
La m po di nguta,
Rucca e fîs
Al prex d'Andôla in tit lîs[1]).

Auf deutsch:

Spindel und Rocken,
Mein Mund
Darf nichts sagen.
Rocken und Spindel,
Die Steine von Andola glänzen von Licht.

„Etwas anderes war aus der Alten nicht herauszubringen. Ihr Verschen aber wiederholte sie unablässig. Bald hatten die Bewohner von Antrona heraus, warum es sich handelte. Sie zogen bewaffnet hinauf zur Rossalp (Alpe dei Cavalli), und als in der Nacht der Feind herunterstieg, wurde er gründlich geschlagen und über die Berge zurückgejagt. Noch jetzt heisst der Ort, wo die Schlacht stattfand, il Campo, das Schlachtfeld."

Wir dürfen wohl in dieser Sage eine Erinnerung an die Zwistigkeiten mit den Wallisern erkennen, die nicht nur Pommat, Miggiandone und Ornavasso im Tocetal besiedelt, sondern auch südlich des Monte Rosa eine Anzahl deutscher Sprachgemeinden gegründet haben. Ob einst auch Antrona deutsch war? Das lässt sich ohne eingehendere historische, sprachliche und ethnographische Studien nicht sagen. Soviel ist jedenfalls sicher, dass der deutsche Einschlag bedeutend ist. Nicht selten sieht man — ich habe es besonders bei Frauen beobachtet, doch versichern mir Leute, die sich länger als ich in Antrona aufgehalten, dass es auch bei Männern der Fall sei — durchaus germanische Typen mit blauen Augen und krausen, blonden Haaren. Deutsche Lehnwörter findet

---

[1]) x bezeichnet den Laut von ch in deutsch „ich". n in *nguta* und in *in* ähnlich wie in deutsch „Ding" zu sprechen. — Wörtlich ins Italienische übersetzt lautet der Spruch:

Fuso e rocca,
La mia bocca
La non può dire niente. (une goutte!)
Rocca e fuso
I sassi d'Andola sono tutto luce.

man besonders in der eigentümlichen Geheimsprache (dzergo), die neben dem Dialekte einst unter den Männern des Dorfes gebräuchlich war, die aber jetzt verschwindet. Die Kenntnis einiger Wörter verdanke ich dem alten Valterio, der sich über Nacht auf die Namen der Körperteile besonnen hatte und sie mir nun, sich breit vor mich hinstellend, mit Pathos deklamierte: *ſimisterna*, Kopf, *i albês*, die Augen, *mariêl*, die Nase, *la dzaffa*, der Mund, *la beuja*[1]), der Bauch, *au ſiots*, die Beine usf.

Als deutsch erkennt man deutlich *stoffê*, schlafen, *una geisa*, eine Ziege, *ſwarts*, hässlich usf.

Es ist freilich nicht nötig, die Sprache der Bewohner von Antrona noch künstlich unverständlich zu machen. Sie ist an und für sich schon unverständlich genug, hat sie sich doch so eigenartig entwickelt, dass mir selbst Leute aus dem untern Teile des Tales, kaum zwei Stunden unterhalb von Antronapiana versichert haben, dass sie oft, besonders wenn sie mit den Frauen sprechen, die hier das sprachlich konservative Element repräsentieren, Mühe hätten, zu verstehen. Besonders auffällig ist der Übergang von ü zu i (*fis* statt *füs*, wie it. *fuso* oberitalienisch lautet), von ö zu e (*jebya*, Donnerstag, für *jöbya*, weiter unten im Tal[2]), von betontem e zu o (*vonar*, Freitag, für *venar*), der Übergang von i zu x im Auslaut (vergleiche *prex* gegenüber *prei*), von manch andern Erscheinungen nicht zu reden. Für den Sprachforscher ein wahres Eldorado.

Die sprachliche Isolierung ist nur ein Symptom der Abgeschlossenheit, in der Antronapiana jahrhundertelang wie so manches andere Bergdorf verharrt hat; aber während in der Schweiz der von der Ebene hinaufdringende, alles nivellierende Verkehrsstrom, ein paar Wallisertäler vielleicht ausgenommen, die alten, originellen Bräuche und Trachten weggeschwemmt hat, sind sie hier oben noch unberührt erhalten.

Von Bern aus erreicht man in sechs Stunden Domodossola. Wer die Landstrasse fürchtet, mag mit der Lokalbahn, die am Ortasee vorbei nach Novara führt, noch bis Villa d'Ossola fahren. Hier zweigt westlich das liebliche Antronatal ab. Nachdem man in

---

[1]) ſ wie deutsch sch zu sprechen, j = französisch j.

[2]) Beides erinnert an ähnliche Erscheinungen in den deutschen Walliser Mundarten. Ein Zusammenhang zwischen beiden ist gewiss nicht zu leugnen.

ein paar Windungen den Talboden gewonnen, steigt das Strässchen langsam und bequem. Rechts und links Reben, teils dachartig, teils reihenweise gepflanzt, die weiter oben den Bohnenpflanzungen immer mehr Platz machen; dazwischen Mais- und Hanffelder, Nussbäume und Kastanien. Die Kastanie ist so sehr der Baum par excellence, dass er kurz „der Baum“ *(arbul)* heisst, wie etwa in den Waadtländeralpen *la plante* die Tanne bezeichnet. Auf der Sonnenseite, sei es an der Strasse, sei es hoch oben in den gelbgrünen Kastanienwäldern kauernd, die grauen Dörfchen, die mit ihren ungetünchten, regellos übereinander gebauten Mauern, den zerfallenen Treppen, versteckten Terrassen und Brücklein einen eigentümlichen Eindruck glücklicher Verwahrlosung machen. An den Steinmauern kleben dunkelbraune, halsbrecherische Holzlauben; hie und da 'mal hat sich ein müssiger Maurer den Scherz geleistet, einen Bogengang von weissen Säulchen in das Gewinkel zu bauen.

Drei Stunden oberhalb von Villa d'Ossola, in S. Pietro (Gemeinde Schieranco), im gastlichen Albergo Raffini habe ich inmitten einer fröhlichen, so recht italienisch ungenierten Feriengesellschaft, wo Witzworte und Spottreden in der Sprache von Mailand, Turin und Piacenza durcheinanderfliegen und wo man nolens volens mitlachen, mitspielen und mittanzen muss, für einige Tage Quartier genommen.

Und nun wandern Sie mit mir noch etwa eine halbe Stunde talaufwärts; dann gelangen Sie zu einem mit Felsblöcken übersäeten Talriegel, den Sie noch überwinden müssen, bevor Sie nach einer weitern halben Stunde die niedrigen grauen Häuser von Antronapiana mit den schweren Steindächern vor sich sehen. Es ist Festtag; der heilige Lorenzo (Loronz nennen ihn, den Dialekt von Antrona verspottend, die Bewohner der weiter unten im Tal liegenden Dörfer) wird gefeiert. Ich trete in die stattliche Kirche ein. Auf der Kanzel preist ein zungenfertiger Priester, erstens, zweitens und drittens, die Tugenden des Heiligen und empfiehlt sie der andächtigen Gemeinde zur Nachahmung. Ein eigentümlich düsteres Bild aber bieten die Frauen, die in den Kirchenbänken sitzen. Fast alle haben den Kopf mit einem schwarzen Tuche bedeckt, das lang über die Schultern herunterfällt. Sie sind, wie ich später erfahre, *„in condizione“*, das heisst

sie tragen Trauer. Nur da und dort sieht man ein geblümtes Kopftuch in helleren Farben. Einige haben in den Bänken nicht Platz gefunden; sie kauern um die Beichtstühle und zerren, vor sich hinstarrend, an ihren Rosenkränzen. Andere haben sich mit gekreuzten Beinen direkt auf das Steinflies des Mittelgangs gesetzt. Die lederbraunen Füsse stecken in niedrigen Pantoffeln; nur bis zu den Knöcheln reichen schwarze, grobwollene, rohrartige Strümpfe. Die grobleinenen Hemden enden in einem Spitzenkragen; besonders charakteristisch ist die farbige, direkt unter den Schultern befestigte Schürze, die das Mieder und einen Teil des braunwollenen Rockes bedeckt und nur wenig über die Taille herabhängt.

Mittag ist vorbei, die Predigt zu Ende; Böllerschüsse ertönen; Kerzen werden angezündet; langsam bewegt sich in der blendenden Mittagssonne der schwarze Zug nach den Kapellen, die in der Nähe des Dorfes unter alten Kastanien halbkreisförmig angeordnet sind. Unverständlicher Gesang aus rauhen Kehlen begleitet das Bild des heiligen Lorenzo, das von ein paar kräftigen Männern getragen wird. Das verzerrte Gesicht eines grobknochigen, hochgewachsenen Mannes, der mit fanatischer Inbrunst lateinische Worte brüllt, fällt mir besonders auf, und ich muss unwillkürlich an einen gewaltigen Neger denken, den ich einmal bei einem Derwischtanz vor den Toren Kairos habe röchelnd seinen Leib hin- und herwerfen sehen — Gott zu dienen.

Um drei oder vier Uhr nachmittags, wie ich das Dorf durchstreife, finde ich fast niemand mehr in den engen Gassen. Entweder haben sich die Leute in die Häuser zurückgezogen, sie sind auf ihre Alpen zurückgekehrt, oder sie sitzen wieder in der Kirche. Nur einen Mann treffe ich unterwegs, der mir von der *terra grama*, von der geizigen Erde seines Heimatortes erzählt. Drunten in der Ebene, in der *pianüra,* wisse man nicht, was arbeiten heisse.

Ja gewiss, hart wird hier oben gearbeitet; hart arbeiten vor allem die Frauen. Darum sehen sie auch oft so verwittert aus. Wagen werden nur von Fremden gebraucht. Sogar Lasttiere habe ich nicht gesehen. Einzige Transportmittel sind die Traggestelle und die Tragkörbe. Im *„civirone“* (grosser Korb aus mit weit von einander abstehenden Ruten) wird hoch aufgetürmt von

den Frauen das Heu nach Hause getragen. Mehr als einmal (nicht nur im Antronatal) habe ich eine Frau einen schweren Koffer auf ihrem Gestell (*kaula,* dem schweizerischen Räf ähnlich) tragen und daneben einen jungen, kräftigen Mann einhergehen sehen.

Der Pflug ist ein unbekanntes Gerät; das Getreide wird mit der Sichel geschnitten und der Hanf in einer Art verarbeitet, wie es einst unsere Vorväter taten: Die Hanfstengel werden, wenn sie lange genug an der Sonne und im Wasser gelegen haben, gegen eine Mauer geschlagen (die Hanfbreche kennt man nicht) und der Bast von Hand herausgezogen. Entsprechend einfach sind auch Nahrung und Wohnung. Minestra (Suppe), Polenta und Kaffee, Kaffee, Polenta und Minestra, das sei das abwechslungsreiche Menu der Leute hier oben, erzählte mir scherzend ein Bauer. Zwar behauptet die Lehrerin, es sei nicht wahr, dass in manchen Häusern Küche, Stube und Stall einen einzigen Raum bilden. In der Tat ist bei dem Gebäudekomplex, den sie mir zeigt, die Küche (*la ca;* charakteristisch ist, dass *„ca"* zugleich Haus und Küche bezeichnet) gesondert untergebracht. In einem andern Hause aber sehe ich, dass eine Holzwand Stall und Stube nur unvollkommen trennt.

Das Dörfchen, so wie es sich heute dem Blicke bietet, stammt zum grössten Teil aus dem siebzehnten Jahrhundert. Am 27. Juli 1642 geschah, wie der Podestà von Domodossola nach Mailand berichtete, „un horrendo e deplorabile caso" . . . „vella sommità d'essa valle si ritrova come terminante esso luogo d'Antrona Piana, infelice per il caso occorso, che è, non ostante che per il suo natural sito tra alte e sassose montagne sia sterile, fertile solo per certi puochi fieni al mantenimento de bestiami . . . vello istante soura cennato si spiccò una delle dette montagne . . . che trasportata e rissoluta in poluere, terra e sassi . . . i difuse e albergò con tanta furia da due parti con la matteria di terra e sassi di smisurata grrssezza di tal maniera che non solo coprì con altezza indicibile quel puoco piano di prati che era rimasto dall' inondatione passate dal 1640 in particolare, ma suffocò e sotterrò non solo da quarantadue case di esso luogo . . . ma anco la Chiesa Parrochiale . . ." Uff! der Statthalter von Domodossola traut seinem Vorgesetzten einen langen Atem zu. Also Antrona wurde von einem schrecklichen Bergsturz heimgesucht.

Das Flüsschen, das von dem einst bedeutenden Antronapass herniederfloss, wurde gestaut und ein prächtiger Bergsee gebildet. In 3/4 Stunden steigt man jetzt, einem Fusspfad folgend, der sich durch die Trümmer des Bergsturzes windet, am Schatten der Lerchen hinauf zu dem stillen Wasser. Hoch ragen die kahlen Kämme der Berge, die das Antronatal vom Saastal trennen. Hier nehme ich Abschied von der Punta di Saas, der Punta di Turiggia und der Cima di Pozzoli, dem heimtückischen Gipfel, der die Matten von Antrona mit „Erde und Steinen von unsagbarer Grösse" überschüttete. Ein Bad in dem kühlen Bergsee beschliesst den Tag. Auf dem Rücken schwimmend, sehe ich hinauf zur Cresta di Saas, bis die schrägen Strahlen der sinkenden Sonne mich nicht mehr erreichen und ein kalter Schauder mich mahnt, das Ufer zu gewinnen.

DR K. JABERG

□□□

CINQUANTE ANS DE PEINTURE FRANÇAISE

Cet article sera, autant que possible, un essai de définitions.

Impressionnisme, néo-impressionnisme, ces mots sont employés chez nous, et en Suisse romande surtout, sans grand discernement. On les applique volontiers à toute peinture nouvelle, donc suspecte. J'ai lu quelque part cette phrase typique: „Deux néo-impressionnistes vaudois, MM. Auberjonois et Hugonnet." Quelques-unes des études si intéressantes parues ici-même au cours de l'hiver ne sont pas exemptes de ces confusions. Aussi voudrais-je, en marquant les étapes de l'art français depuis un demi-siècle, en rappelant quels furent les désirs et les tendances des générations successives, montrer à quoi correspondent ces mots abstraits, qui en eux-mêmes ne veulent rien dire — pas plus que classicisme ou romantisme —, qui veulent dire ce qu'on leur a fait dire et qui demandent à n'être employés que conformément à l'usage[1]).

* * *

[1]) Je ne pourrai, bien entendu, que suivre la peinture française dans son développement historique. Je négligerai donc quelques grands artistes,